

Zwischen Bürokratie und Billigimporten: Oberwalliser Bauern unter Druck

Die Oberwalliser Bauern kämpfen für Direktzahlungen und gegen zu strenge Tierhaltungsvorgaben. Bauernpräsident Patrick Volken über die Zukunft der Landwirtschaft im Oberwallis.

Interview: Perrine Anderegg und Armin Bregy

Patrick Volken, wie geht es den Oberwalliser Bauern?

Die Stimmung bei den Bauern ist angespannt. Sie sind unzufrieden mit dem tiefen Einkommen, dem wachsenden Berg an Büropapier, den strengeren Umweltauflagen und der fehlenden Wertschätzung. Viele fühlen sich machtlos, unter anderem durch den internationalen Wettbewerb und die Billigimporte, die uns unter Druck setzen. Hinzu kommen die Probleme mit Grossraubtieren wie dem Wolf, der Mangel an Nachwuchs und qualifiziertem Personal – insbesondere für den Alpsummer – sowie die strukturellen Probleme der Überalterung und der Aufgabe von Nebenerwerbsbetrieben.

Da kommt einiges zusammen. Was bedeutet das für die Bauernvereinigung Oberwallis (BVO)?

Wir sind stark gefordert. Dabei gehen die Mitgliederbeiträge als Folge der abnehmenden Zahl der Landwirtschaftsbetriebe stark zurück. Das bringt uns in Bedränigkeit. Ich muss es so deutlich sagen: Die BVO kämpft um ihre Existenz.

Wie können Sie gegensteuern?

Die BVO wünscht sich eine engere Zusammenarbeit zwischen Landwirtschaft und Tourismus, um das wirtschaftliche Überleben der Landwirte sichern zu können. Und vor allem ist es existenziell wichtig, die Rahmenbedingungen für die Landwirtschaft zu verbessern.

Die Direktzahlungen, die an die Walliser Bauern ausbezahlt werden, belaufen sich jährlich auf rund 130 Millionen Franken. Es gibt Stimmen, dass diese Zahlungen infrage stellen. Wieso braucht es diese Gelder?

Unsre Arbeit geht weit über die Lebensmittelproduktion hinaus. Wir pflegen die Landschaft, fördern die Biodiversität und müs-

sen – besonders im Berggebiet – Flächen offenhalten und vor Vergandung schützen. Ohne diese Arbeiten gäbe es deutlich mehr Murgänge und Schneerutsche. Gibt es die Direktzahlungen nicht, müssten diese «nicht einkommensrelevanten» Arbeiten über die Kontrollen der Betriebe mit Tierhaltung, von denen rund 40 Prozent unangemeldet erfolgen. Als besonders belastend empfinden viele Bauern die Sommerkontrollen der bewirtschafteten Flächen, da sie in einer arbeitsintensiven Phase fallen. Zum andern sind zu intensiven Bewirtschaftungsmöglichkeiten im Berggebiet kaum möglich.

Sind die heutigen Direktzahlungen ausreichend, um die Landwirtschaftsbetriebe fair zu entschädigen?

Die Bauern unterscheiden sich in ihren Lebensentwürfen nicht wesentlich von den übrigen Einwohnern in der Schweiz: Sie wollen selbstbestimmt leben und arbeiten, sie wollen ihr Know-how einsetzen, und sie wollen so unabhängig wie nur irgendwie möglich sein. Wie jedermann müssen auch wir Bauern Zugeständnisse machen. Wir tun dies auch gern. Auch wir sind der Meinung, dass wir nur durch einen ökologisch tragfähigen und schonenden Umgang mit unseren Ressourcen eine Basis für die zukünftigen Generationen erhalten können. Gleichzeitig soll die Landwirtschaft den aktuellen Grad der Selbstversorgung einer wachsenden Bevölkerung in der Schweiz aufrechterhalten. Hier tut sich definitiv ein Interessenkonflikt auf.

Der Bund hat die Grundlagen für die neue Agrarpolitik bis 2030 (AP30+) definiert. Zählt sie in die richtige Richtung?

Die Bauern erhoffen sich, dass sie weiterhin ihrem Hauptzweck – die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln – nachkommen können, dass für die Bauernfamilien eine langfristige Investitions- und Planungssicherheit gewährleistet wird und dass die aktuelle Komplexität des Systems reduziert wird. Ob die neue Agrarpolitik dafür geeignet ist, ist aktuell noch offen.

Weil das Verständnis für die Bauern in der Schweiz schwundet?

Viele Menschen, insbesondere in den Städten, haben heute keine Berührungspunkte mit der Landwirtschaft mehr. Im Wallis sehe ich dieses Problem weniger, da die Landwirtschaft allgemein wächst. Selbst in dichter besiedelten Regionen sind die zahlreichen Landwirtschaftsbetriebe sicht- und erlebbar. Ich denke, im Wallis ist das Verständnis für die Landwirtschaft noch immer recht hoch.

Wo erwarten Sie Konflikte zwischen politischen Vorgaben und den Realitäten im Berggebiet?

Wir befürchten, dass sich die Politik erneut in eine Richtung bewegt, die wir bereits vor 30 Jahren erlebt haben. Nur wenige junge Menschen sind bereit, so viel Herzblut zu investieren und dafür auf viele Freiheiten und Annehmlichkeiten eines weniger gebundenen Lebens zu verzichten. Klar ist: Mit dem Rückgang der kleinen Betriebe wird auch die traditionelle Sömmering weiter abnehmen.

Welche Vorschriften oder Kontrollen belasten die Betriebe am stärksten?

Die Schweizer Landwirtschaft steht unter einem dichten Netz von Vorschriften und Kontrollen. Besonders aufwendig sind die strengen Tierhaltungsvorgaben sowie die Kontrollen der Betriebe mit Tierhaltung, von denen rund 40 Prozent unangemeldet erfolgen. Als besonders belastend empfinden viele Bauern die Sommerkontrollen der bewirtschafteten Flächen, da sie in einer arbeitsintensiven Phase fallen. Zum andern sind zu intensiven Bewirtschaftungsmöglichkeiten im Berggebiet kaum möglich.

Geht die Berglandwirtschaft zurück, nimmt die Vergandung zu. Wie schätzen Sie diese Problematik aus Bauernsicht ein?

Die Vergandung nimmt tatsächlich zu, da nicht mehr alle Alpwiesen bestossen werden können.

Dafür gibt es mehrere Gründe: die sinkende Zahl an Betrieben und damit weniger Tiere, die zunehmende Gefahr durch Grossraubtiere sowie die Tatsache, dass immer mehr Betriebe ihre Tiere früher von den Alpen holen müssen oder ganz auf die Sömmering verzichten. Mit dem Rückgang der Nebenerwerbsbetriebe werden zudem viele Weideflächen rund um die Dörfer kaum noch genutzt, was den Waldwuchs weiter begünstigt.

Eine Vorschrift schreibt etwa den Maih Zeitpunkt vor, an den sich Landwirte halten müssen, um Direktzahlungen zu erhalten. Halten Sie das heute noch für sinnvoll?

Mehr Flexibilität wäre wünschenswert. Die Vegetationsentwicklung hängt stark vom Wetter ab, und keine Saison gleicht der anderen. Es wäre hilfreich, wenn wir den Schnittzeitpunkt nach dem tatsächlichen Wachstum und den Wetterbedingungen ausrichten könnten.

Haben die Walliser als Bergvolk dieses «Alp-Gen» nicht auch in sich?

Es ist grundsätzlich schwierig, Mitarbeitende zu finden, die bereit sind, nur wenige Monate im Jahr auf einem Sömmerringbetrieb zu arbeiten und während der restlichen Zeit kein Einkommen zu haben. Die Alpzeit ist kurz, aber sehr intensiv. Ideal wären Personen, die in dieser Zeit unbezahlt Urlaub von ihrem Hauptberuf nehmen

Die Arbeitsbelastung während der Sömmering ist hoch, die Entlöhnung tief. Es wird immer schwieriger, geeignetes Personal zu finden. Müssten die Bauern hier nicht stärker investieren?

Die Vergandung nimmt tatsächlich zu, da nicht mehr alle Alpwiesen bestossen werden können.

Dafür gibt es mehrere Gründe: die sinkende Zahl an Betrieben und damit weniger Tiere, die zunehmende Gefahr durch Grossraubtiere sowie die Tatsache, dass immer mehr Betriebe ihre Tiere früher von den Alpen holen müssen oder ganz auf die Sömmering verzichten. Mit dem Rückgang der Nebenerwerbsbetriebe werden zudem viele Weideflächen rund um die Dörfer kaum noch genutzt, was den Waldwuchs weiter begünstigt.

Haben die Walliser als Bergvolk dieses «Alp-Gen» nicht auch in sich?

Viele haben zu Hause im Tal noch einen Betrieb zu führen. Im Sommer fällt hier schon genug Arbeit an, sodass kaum Zeit bleibt, zusätzlich eine Alp zu bewirtschaften.

Gäbe es womöglich andere Formen, eine Alp zu bewirtschaften?

In Österreich gibt es zum Beispiel genossenschaftlich organisierte Skigebiete, denen Alpflächen gehören. Sie beschäftigen das Personal ganzjährig – im Winter im Skibetrieb, im Sommer als Bewirtschafter der Alpweiden.

«Ich muss es so deutlich sagen: Die Oberwalliser Bauernvereinigung kämpft um ihre Existenz.»

Ist die Bewirtschaftung der Bergweiden langfristig überhaupt gesichert?

Das liegt unter anderem von den politischen Rahmenbedingungen ab. Eine wachsende Zahl von Vorschriften und ein steigender administrativer Aufwand nehmen vielen Nebenerwerbsbetrieben – insbesondere der Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln – nachkommen können, dass für die Bauernfamilien eine langfristige Investitions- und Planungssicherheit gewährleistet wird und dass die aktuelle Komplexität des Systems reduziert wird. Ob die neue Agrarpolitik dafür geeignet ist, ist aktuell noch offen.

Der Bund hat die Grundlagen für die neue Agrarpolitik bis 2030 (AP30+) definiert. Zählt sie in die richtige Richtung?

Die Bauern erhoffen sich, dass sie weiterhin ihrem Hauptzweck – die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln – nachkommen können, dass für die Bauernfamilien eine langfristige Investitions- und Planungssicherheit gewährleistet wird und dass die aktuelle Komplexität des Systems reduziert wird. Ob die neue Agrarpolitik dafür geeignet ist, ist aktuell noch offen.

Was erwarten Sie Konflikte zwischen politischen Vorgaben und den Realitäten im Berggebiet?

Wir befürchten, dass sich die Politik erneut in eine Richtung bewegt, die wir bereits vor 30 Jahren erlebt haben. Nur wenige junge Menschen sind bereit, so viel Herzblut zu investieren und dafür auf viele Freiheiten und Annehmlichkeiten eines weniger gebundenen Lebens zu verzichten. Klar ist: Mit dem Rückgang der kleinen Betriebe wird auch die traditionelle Sömmering weiter abnehmen.

tieren und dafür auf viele Freiheiten und Annehmlichkeiten eines weniger gebundenen Lebens zu verzichten. Klar ist: Mit dem Rückgang der kleinen Betriebe wird auch die traditionelle Sömmering weiter abnehmen.

Es gibt also kaum noch Walliser, die diese Arbeit auf unseren Alpen verrichten wollen? Früher arbeiteten oft Leute aus dem Kanton Uri in den Oberwalliser Alpbetrieben. Die haben das «Alp-Gen» noch in sich. Heute sind es Österreicher, Italiener oder Tessiner, die diese Arbeit übernehmen.

Haben die Walliser als Bergvolk dieses «Alp-Gen» nicht auch in sich?

Es ist grundsätzlich schwierig, Mitarbeitende zu finden, die bereit sind, nur wenige Monate im Jahr auf einem Sömmerringbetrieb zu arbeiten und während der restlichen Zeit kein Einkommen zu haben. Die Alpzeit ist kurz, aber sehr intensiv. Ideal wären Personen, die in dieser Zeit unbezahlt Urlaub von ihrem Hauptberuf nehmen

Die Bergbetriebe kostendeckend?

Nein. Der derzeitige Milchpreis deckt die Kosten der Bergbetriebe nicht. Berechnungen zu folge müsste der Milchpreis im Berggebiet bei rund 109 Rappen pro Kilogramm liegen, um die Produktionskosten zu decken und einen fairen Lohn zu ermöglichen. Tatsächlich bewegt sich der Auszahlungspreis je nach Abnehmer meist zwischen 50 und bestenfalls 80 Rappen.

Was wären realistische Forderungen für einen fairen Produzentenpreis?

Zentral ist eine fairen Verteilung der Wertschöpfung entlang der gesamten Kette – von den Bauern über die Verarbeiter bis hin zum Handel. Die zunehmende Konzentration bei Verarbeitungs- und Vermarktungsbetrieben wird oft genutzt, um den Preisdruck auf die Landwirtschaft zu erhöhen. Entsprechend wichtig ist eine starke Vertretung der Bauerninteressen. Zugleich braucht es eine gezielte Unterstützung der Bergbauern, um ihre strukturell höheren Produktionskosten auszugleichen.

Wie steht es eigentlich um die Rentabilität eines durchschnittlichen Oberwalliser Betriebs?

Die lässt sich nur schwer beifassen, da es keine aktuellen, spezifischen Daten gibt. Sie hängt stark von Faktoren wie Betriebsgröße, Produktionsausrichtung, Effizienz sowie den jeweiligen Marktbedingungen ab.

Welche Betriebssparten stehen wirtschaftlich am stärksten unter Druck?

Besonders unter Druck stehen die Milchproduktion sowie der Schlachtkälbermarkt. Der Milchpreis ist seit Jahren angespannt, während die Produktionskosten kontinuierlich steigen. Im Schlachtkälbermarkt erschwert eine stockende Nachfrage die grossen Einfluss auf die Produzentenpreise – vor allem im Milchsektor. Kritiker werfen ihnen vor, ihre Marktmacht zu nutzen, um die Preise zu drücken

und den Alpsummer als Auszeit verstehen.

Wie steht es eigentlich um die Rentabilität eines durchschnittlichen Oberwalliser Betriebs?

Nein. Der derzeitige Milchpreis deckt die Kosten der Bergbetriebe nicht. Berechnungen zu folge müsste der Milchpreis im Berggebiet bei rund 109 Rappen pro Kilogramm liegen, um die Produktionskosten zu decken und einen fairen Lohn zu ermöglichen. Tatsächlich bewegt sich der Auszahlungspreis je nach Abnehmer meist zwischen 50 und bestenfalls 80 Rappen.

Was wären realistische Forderungen für einen fairen Produzentenpreis?

Zentral ist eine fairen Verteilung der Wertschöpfung entlang der gesamten Kette – von den Bauern über die Verarbeiter bis hin zum Handel. Die zunehmende Konzentration bei Verarbeitungs- und Vermarktungsbetrieben wird oft genutzt, um den Preisdruck auf die Landwirtschaft zu erhöhen. Entsprechend wichtig ist eine starke Vertretung der Bauerninteressen. Zugleich braucht es eine gezielte Unterstützung der Bergbauern, um ihre strukturell höheren Produktionskosten auszugleichen.

Wie steht es eigentlich um die Rentabilität eines durchschnittlichen Oberwalliser Betriebs?

Die lässt sich nur schwer beifassen, da es keine aktuellen, spezifischen Daten gibt. Sie hängt stark von Faktoren wie Betriebsgröße, Produktionsausrichtung, Effizienz sowie den jeweiligen Marktbedingungen ab.

Welche Anpassungsstrategien sind realistisch – oder notwendig?

Eine zentrale Massnahme ist die Anpassung und bessere Koordination der Bewässerungssysteme, insbesondere angesichts zunehmender Trockenheit und konkurrierender Wassersprüche. Zudem gewinnt die Diversifizierung der Produktion an Bedeutung, um Risiken zu streuen. Langfristig wird sich die Landwirtschaft durch angepasste Methoden, Sorten und Zuchtlinien stärker auf die veränderten klimatischen Bedingungen einstellen müssen. Entscheidend ist, dass die Betriebe frühzeitig vorsorgen, um ihre wirtschaftliche Existenz auch unter veränderten

Rahmenbedingungen sichern zu können.

Wie steht es eigentlich um die Rentabilität eines durchschnittlichen Oberwalliser Betriebs?

Nein. Der derzeitige Milchpreis deckt die Kosten der Bergbetriebe nicht. Berechnungen zu folge müsste der Milchpreis im Berggebiet bei rund 109 Rappen pro Kilogramm liegen, um die Produktionskosten zu decken und einen fairen Lohn zu ermöglichen. Tatsächlich bewegt sich der Auszahlungspreis je nach Abnehmer meist zwischen 50 und bestenfalls 80 Rappen.

Was wären realistische Forderungen für einen fairen Produzentenpreis?

Zentral ist eine fairen Verteilung der Wertschöpfung entlang der gesamten Kette – von den Bauern über die Verarbeiter bis hin zum Handel. Die zunehmende Konzentration bei Verarbeitungs- und Vermarktungsbetrieben wird oft genutzt, um den Preisdruck auf die Landwirtschaft zu erhöhen. Entsprechend wichtig ist eine starke Vertretung der Bauerninteressen. Zugleich braucht es eine gezielte Unterstützung der Bergbauern, um ihre strukturell höheren Produktionskosten auszugleichen.

Wie steht es eigentlich um die Rentabilität eines durchschnittlichen Oberwalliser Betriebs?

Die lässt sich nur schwer beifassen, da es keine aktuellen, spezifischen Daten gibt. Sie hängt stark von Faktoren wie Betriebsgröße, Produktionsausrichtung, Effizienz sowie den jeweiligen Marktbedingungen ab.

Welche Anpassungsstrategien sind realistisch – oder notwendig?

Eine zentrale Massnahme ist die Anpassung und bessere Koordination der Bewässerungssysteme, insbesondere angesichts zunehmender Trockenheit und konkurrierender Wassersprüche. Zudem gewinnt die Diversifizierung der Produktion an Bedeutung, um Risiken zu streuen. Langfristig wird sich die Landwirtschaft durch angepasste Methoden, Sorten und Zuchtlinien stärker auf die veränderten klimatischen Bedingungen einstellen müssen. Entscheidend ist, dass die Betriebe frühzeitig vorsorgen, um ihre wirtschaftliche Existenz auch unter veränderten



In der Defensive: Meisterlandwirt Patrick Volken, Präsident der Oberwalliser Bauern.

Bild: pomona.media/Daniel Berchtold

Wie sieht für Sie die Oberwalliser Landwirtschaft im Jahr 2040 aus?

Die Oberwalliser Landwirtschaft im Jahr 2040 wird voraussichtlich stark von Nachhaltigkeit, Innovation und Digitalisierung geprägt sein. Nachhaltige Bewirtschaftungsformen werden weiter an Bedeutung gewinnen, um Umwelt- und Biodiversität zu schützen. Gleichzeitig werden neue Technologien wie Roboter und digitale Anwendungen den Arbeitsplatz verändern. Zudem dürfte sich die Landwirtschaft stärker diversifizieren, etwa durch regionale Spezialitäten und Nischenprodukte. Kooperationen zwischen Betrieben werden wichtiger, um Kosten zu teilen und Synergien zu nutzen.

Andererseits muss man aber auch bedenken, dass die Landwirtschaft im Wesentlichen seit Jahrhunderten am besten mit dem Bewährten fährt: Tiere und Pflanzen haben die gleichen Bedürfnisse wie vor 100 Jahren und werden diese in 100 Jahren auch noch haben. Wir können uns die Arbeit an der einen oder anderen Stelle durch neue Technologien leichter machen. Insgesamt ist es aber auch diese Beständigkeit, die viele von uns an diesem Beruf reizt.

Was würden Sie einem jungen Menschen sagen, der heute überlegt, Landwirt zu werden?

Ich würde ihm sagen: Mach es. Der Beruf des Landwirts ist einer der vielseitigsten und schönsten, die ich mir vorstellen kann. Unsre Arbeit geht weit über die Lebensmittelproduktion hinaus. Wir pflegen die Landschaft, fördern die Biodiversität und müssen